

Journal des Luxus
und
der Moden.

December 1788.

I.

Heilsamer Gebrauch
des
Magnetismus *).

Nach dem Vocaz modernisirt.

*

*

*

Φιλοπαιγμονες και οι Θεοι.

Socrates in Cratylus.

Und glauben Sie noch, sagte Frau von Dapper zu Herrn Pusch, als er eines Abends ganz allein mit ihr zu Tische saß, daß ich für den Doctor Hartmann noch einige Vorlesungen habe?

*) Ich erhielt vor Kurzen, von unbekannter Hand, aus Straßburg, folgende kleine Brochüre: Nouveaux Extraits des journaux d'un Magnétiseur depuis 1786, jusqu'au mois d'Avril 1788. Strasbourg 1788, de l'Imprimerie de Lorenz & Schouler. Avec Permission des Supérieurs; zugesandt. Auf das
R Blatt

habe? — Vorher hatte sie diesen die Hintertüre öffnen, und (ohne daß es gewahr wurde) den Ausgang und Eingang verriegeln lassen. Die Kammerjungfer bat ihn, im Hofe

Blatt des Umschlags war geschrieben: *De la part de l'Auteur.* Ich finde hier die schicklichste Gelegenheit, den richtigen Empfang dieses Geschenks anzuzeigen, zugleich aber auch öffentlich zu erklären, daß, wenn es mir vom Hn. Verfasser in der Absicht geschickt wurde, mich dadurch zu belehren, und mich armen Blinden zum Clairvoyant der magnetischen Wunder zu machen, es seinen Zweck nicht erreicht habe. Man kann nicht leicht ein verworreneres, unzusammenhängenderes und weniger raisonnirtes Geschwätz lesen, als die Protocoll-extracte dieses Herrn Magnetiseurs; der uns (S. 67) ganz dreist versichert, daß er eine 15 franz. Meilen von ihm und seinem Hause in Straßburg entfernte Kranke, durch sein *Vouloir energique* innerhalb zwey Sekunden in Crise gesetzt habe; und daher behauptet, daß das magnetische Fluidum um 13000 Toisen in einer Sekunde schneller laufe als das electrische!! Einen wesentlichen Nutzen sehe ich indessen, den der animalische Magnetismus, durch die Justiz, der Menschheit leisten könnte, und den ich, um gerecht zu seyn, hier nicht verschweigen will. Man ist, in Deutschland wenigstens, fast allgemein gegen Folter- und Marter-Bekennnisse beim Criminalproceß, und sucht einen Ausweg, dieß schreckliche Mittel vermeiden zu können. Der Magnetismus, ihr Criminalrichter, kann euch auf einmal auf die leichteste Art von der Welt aus dieser Verlegenheit reißen: denn wenn, wie dieser Wunderarzt (S. 42) versichert, eine magnetisirte Person in der Crise ihrem Magnetiseur schlechterdings nichts, ohne Ausnahme, verheelen kann, sondern ihm auch ihren geheimsten Gedanken entdecken muß; so ist ja, wenn der Inquisit nicht bekennen will, kein leichteres Mittel, als ihn magnetisiren, und durch einen verpflichteten

Hofe so lange zu warten, bis der Major, der Bruder der Dame, vom Nachtesen weggehen würde. Unter dem Vorwande, daß diesen das Geknarre aufmerksam machen möchte, ließ sie die Thüre verschlossen. Dr. Hartmann harrete geduldig in dem tief beschneyten Hofe aus. Vom Fenster her belustigte sich ungesehn die Dame und ihr Günstling über die unbehagliche Lage des Doctors, der bald mit den Zähnen zu klappern anfieng, und wie ein Storch bald auf dem einen, bald auf dem andern Beine stand. ; Gestehn Sie, stürzte Frau von Dapper Herrn Pusch in die Ohren, daß ich die Kunst nicht übel verstehe, meine Courmacher auch ohne Pfeife tanzen zu lehren! Auf Unkosten des armen Doctors brachten sie die Nacht sehr vergnügt zu. Mit Anbruche des Tages entließ diesen die Kammerjungfer, unter tausend Ent-

K 2

schuldis

pflichteten Mann in Crise setzen zu lassen, um ihn sein Schuld oder Unschuld bekennen zu machen, und ihn entweder an den Galgen zu befördern oder loszulassen. ; Welche Abklärung werden nicht inskünftige alle Criminaluntersuchungen dadurch bekommen, und welche wichtige Rolle wird inskünftige nicht der Land- Stadt- und Amts-Magnetiseur in Regierungen und Justizämtern spielen! Denn ich bin sicher, daß alle Deutsche Fürsten, denen die Verbesserung der Criminal-Justizpflege in ihren Ländern am Herzen liegt, diese vortrefliche Parthie aus der Wunderkunst des Magnetiseurs zu ziehen suchen werden.

Wir nehmen indessen obige Kleine, nach dem alten Boecaz modernisirte Erzählung, die einen andern heilsamen Gebrauch des Magnetismus enthält, und die uns von einem Freunde eingesandt worden ist, der unter die Clairvoyants von einer andern Classe zu gehören scheint, mit Vergnügen hier auf.

Vertuch.

Schuldigungen, daß diesmal die Dame ihr Bruder, ein strenger Mann, an dem Empfange seines Besuches gehindert habe. Der Doctor merkte, daß ihm mitgespielt worden, stellte sich aber immer noch eben so eingenommen, wie vorher.

Nach einiger Zeit fieng Herr Pusch an, gegen Fr. von Dapper kaltfinnig zu werden. Ob aus Ueberdruß, oder natürlichen Unbestande, oder weil sich seines Herzens eine andere bemächtigte, dieß kümmert uns wenig. Genug, daß die verlassene Witwe über seine Untreue außer sich war. Sie erinnerte sich der magnetistischen Versuche, vermittelst welcher Mesmer die Leute an sich zog, und der magischen Verschwörungen des Cagliostro. — Kurz, je mehr sie es wünschte, desto lieber glaubte sie es, daß man durch geheime Mittel die Herzen zu lenken im Stand sey. Solche Mittel, dachte sie, kennt wohl auch der Doctor. O der Thörin! Doch der Aberglaube verdaut wohl noch größere Widersprüche. Die Witwe wußte, wie wenig der Doctor auf sie vermocht hatte, und gleichwohl hoffte sie von ihm die Kunst der Bezauberungen zu lernen. Auf ihr Geheiß forschte ihn hierüber ihre Kammerjungfer aus. Es ist wahr, sagte der Doctor, in geheim hat mir Cagliostro, mit dem ich in Paris sehr vertraut lebte, manches Zaubermittel entdeckt: aber ich prale nicht damit; auch mach ich mir ein Bedenken, sie anders als im dringendsten Nothfalle zu brauchen; und doch was sollte ich Ihnen, Mamsell, und ihrer Gebieterin abschlagen können? Hierauf theilte er ihr in folgenden Worten seine Theorie mit:

Willenskraft wird durch Vervollkommnung Wunder- und Schöpfungskraft, so wie Glaubenskraft, Seherkraft.

Aus

Aus diesen, von den Magnetisten und Sehern schon lang angenommenen Sätzen, folgt ja von selbst die Möglichkeit der Wirkungen in die Ferne, der Wirkungen durch Wände und Mauern. — Ein geliebter Jüngling z. B. ist krank, nicht etwan an Sichtern und Würmern, sondern an Gefühlslosigkeit und Herzensfrost; & wie erweckt ihn das verlassne Mädchen wieder? & Wie lockt es ihn in seine Arme zurück? Indem es sich unruhig aufs Canape hinwirft, fühlt es, daß seine ganze Willenskraft emporstrebt; unsichtbar erhebt sich aus seiner Brust mit Vienenstacheln und Vienenflügeln ein Heer Liebesgeisterchen, dringt durch die kleinsten Oefnungen, findet, vermittelst der Anziehungskraft, die Wohnung des Geliebten, belagert sein Herz, und nöthigt's, durch Ueberraschung, zur Uebergabe. Gleichwie nämlich die Seele selbst sich einen Körper gebildet hat, so bildet sich, obgleich unsichtbar, einen solchen jeder Gedanke der Seele, und zwar nach der Beschaffenheit des Gedankens oder der Empfindung, bald aus dem Gehirnmärke, bald aus dem Unterleibe, bald aus einem Lichtstrale, bald aus brennbarer Cumpflust. Um so viel fruchtbarer aber ist die Willenskraft, und so viel sicherer, schneller und siegreicher ist die Wirkung der Liebesgeisterchen, wenn die Empfängniß und Geburt derselben nicht etwan im verschlossenen Zimmer, sondern unter offenem Himmel, bey dem mystischen Einflusse des Mondenscheins und in reinerer, höherer Luftgegend geschieht. So z. B. fuhr der Doctor fort, würde hiezu jenes hohe und alte Gemäuer, ungefähr eine Viertelstunde von dem Landguth der Fr. von Dapper, am Flusse vortreflich bequem seyn. Hier müßte sie sich eine Nacht durch verweilen, und, indem sie sich siebenmal im Kreise herumdreht, siebenmal zum vollen

Monde empor in der Mitternachtstunde den Geliebten beschwören. Ich stehe davor, daß er kommen muß, und würde er sich auch in den Armen eines andern Mädchens, und an den äußersten Enden der Erde befinden, er muß kommen. Nur den Umstand vergesse man nicht, daß die Beschwörerin ganz allein, ohne Begleitung irgend einer lebenden Seele hingehen, die Kleider unten an der Felsenmauer zurücklassen, und wenigstens bis an die Hüften eben so nackt, wie Eva im Paradiese, seyn muß. Ungemein wichtig ist dieser Umstand, denn die Strahlen des Mondes müssen, ungehindert von Kleidern, die Gegend des Herzens und der Nieren treffen und berühren. Die Gegenwart anderer ungeweihter Sterblichen würde die reinen Elementargeister beleidigen, und sie würden selbst die Beschwörerin durch Schreckbilder verjagen. Eine Schöne, die ohnehin schon gewohnt ist, unter den Fittigen ihres magnetisirenden Engels oder doch engelreinen Wundermannes in wollüstige Begeisterung zu sinken, darf sich auch nicht scheuen, sich in lebloser Einsamkeit vor den Strahlen des Mondes zu entblößen, um sich von seinen keuschen Strahlen, gewiß mit mehr Anstande, als von Mesmer und Pifegür *ic.* magnetisiren zu lassen.

Es geschah, was der Doctor erwartete. Er wußte von der Untreue des Herrn Pusches, und kannte die Witwe zu gut, um auch nur einen Augenblick zu zweifeln, daß sie nicht, aus Liebeswuth sowohl als aus weiblichen Stolz, alles Mögliche zur Wiedereroberung ihres Liebings anwenden würde. Sogleich nach erhaltenen Vorschriften verreisete die schwärmerische Sappho ganz allein nach ihrem entlegenen Lande.

hause.

habe. Ehe sie nach der Leucadischen Felsenmauer fortgieng, hatte daselbst der Schaffhirte eine Leiter an die hohe Warte, auf welcher die Operation vor sich gehen sollte, anbringen müssen. Nach dem Nachtessen schlief sie bey dem Monde keine ganz allein in die leblose Wildniß. Sie warf das Gewand ins Gebüsch. Von vermischten, halb süßen, halb schauerlichen Ahnungen zitternd, bestieg sie die Warte. Mittlerweile war in geheim der Doctor, der von dem Vortreiben der Fr. v. D. Nachricht hatte, auch angelangt. Am Ufer, hinter dem Gesträuche, beobachtete er jede ihrer Bewegungen. Wie verwundete nicht ihr Anblick aufs neue sein Herz! Schon war er in Versuchung, sich in ihre Arme zu werfen, allein seine Nachbegierde loderte wieder auf, und besiegte die Liebe. Unbemerkt schlief er sich an den Thurm und ganz sachte zog er die Leiter herab. Siebenmal drehte sich eben die schöne Witwe im Kreise, und siebenmal beschwor sie vom Monde her ihren Liebling, in Hoffnung, er werde sich ihr zeigen. Traurig legte sie sich endlich auf die nackte Mauer, und umsonst harrete sie auf Erscheinungen. Endlich fiel ihr ein, daß ihr wohl der Doctor möchte einen Streich gespielt haben. Sie tröstete sich, daß sie doch von der lauen Sommernachtsluft weniger leide, als er in jener Winternacht in ihrem Hofe gelitten. Schon spottete sie bey sich selbst seiner dummen, ohnmächtigen Rache: allein Himmelmel! Wie erschrak sie, als sie wieder heruntersteigen wollte, und die Leiter nicht mehr fand! Sie gerieth ganz außer sich, und kam nur wieder zu Sinnen, um zu weinen und zu heulen. Umsonst suchte sie einen Ort, um herunter zu kriechen. O ich Unglückliche, schrie sie, was wird die Welt von mir sagen! O weh mir, wenn man mich des Morgens so mütter

nackend auf dieser Warte gewahr wird! Schon war sie n
Begriffe sich in den Fluß hinunter zu stürzen: allein da ma
immer zu einem verzweifeltsten Streiche noch Mühe gen
findet, so übereilte sie sich damit nicht. Mit Anbruche de
Tages erblickte sie rund umher keine lebendige Seele, al
nur an dem Fuße des Gemäuers den Doctor, der eben erwachte. Mit höhnischen Lächeln rief er zu ihr hinauf: & Nun
wie gehts, Madame? & Sind sie von den magnetisirenden
Mondstrahlen und von den streichelnden Sylphen noch nicht
in den Somnambulismus gewieget? & Haben Sie von ihrem
Liebflinge keine Träume geträumt, und keine Gesichter gese
hen? & Schauen Sie doch in die Ferne, hin und her, ob er
noch nicht in ihre Arme herbey eilt?

Vor tiefer Beschämung streckte sich die Dame platt auf
den Boden aus, und guckte nur mit den Köpfgen über die
Mauer hervor. Wenn ich Sie mißhandelt habe, schrie sie
mit schluchsender Stimme, so haben Sie nun mehr als ge
nug Rache genommen. Von ganzen Herzen bereue, ich mei
nen bößhaften Muthwillen; ich flehe Sie um Verzeihung
und Gnade an; unumschränkt ergeb' ich mich Ihnen. Nur
lassen Sie mir meine Kleider wieder zukommen, und richten
Sie die Leiter auf, daß ich herabsteigen kann. — Sie
scherzen, Madame, sagte der Doctor; & wie können Sie von
mir Beystand, wie können Sie Zutrauen erwarten, wenn
Sie sich jener Nacht erinnern, wo Sie (vielleicht in den
Armen Ihres Günstlings über mich spottend) grausam ge
nug waren, vor mir die Thüre zuschließen, und mich vor
Frost und Kälte fast umkommen zu lassen! Drehn Sie sich
doch noch siebenmal im Kreise, rufen Sie ihren Liebhaber,
mit

mit dem Sie sich ja schon längst in Rapport befinden, her, und, wenn Sie ihre Willenskraft nur recht anstrengen, so wird, so kann er nicht länger ausbleiben. Was mich betrifft, so rühren mich Ihre süßen Worte nicht sehr. Sollt' ich zum zweytenmale ein Thor seyn? Ihr Charakter und Ihre Auf-
 führung reizt mich eben so wenig. Alles, was mich reizen könnte, wäre noch Ihre Schönheit: allein um Vergebung Madame, diese lassen Sie wohl dort oben, und Sie kommen fürwahr nicht eher herunter, bis Sie von der Sonne ganz verbrannt sind. Nennen Sie dieses nicht Rache. Nur zu Ihrem Besten geschieht es, damit Sie nicht länger Ihre Schönheit zur Bosheit mißbrauchen. Sie setzten mich eine Nacht durch der Kälte und dem Frost aus. Erlauben Sie, daß ich Sie diesen Tag über der Sonnenhitze aussetzen darf. —

Während, daß das arme Weib auf den heißen Steinen wie gebraten da lag, und vor Durste halb todt war, nahm der Doctor im Schatten des Gebüsches sein Mittagmal ein. Er hatte eine Flasche Wein, Brod und Schinken bey sich. Umsonst entschummerte mittlerweile die Dame halb ohnmächtig. Die Hitze brannte nicht nur ihre zarte Haut schwarz, sondern verursachte ihr auch das unerträglichste Kopfsweh. Ueber dieses alles war das Felsenpflaster so glühend heiß, daß sie sich jeden Augenblick hin und her wälzen mußte. Nicht der kleinste Zephyr kühlte die Luft, und ein Schwarm stechender Insekten verbreitete sich über die wundte Haut der unglücklichen Leidenden. Nach dem Essen sank der Doctor in den Mittagsschlaf, und erwachte erst wieder gegen Abend. Nunmehr setzte er sich aufs Pferd, und

ritte unter höhnischen Abschiedskomplimenten davon. Umsonst, daß sie ihm voll Verzweiflung nachrief. Er wendete sich nicht um, indem er wußte, daß um diese Stunde immer einige Fischer aus dem nahen Dorfe da vorbeiführen. Wirklich kamen auch diese, und erstaunten über das Ungeheuer auf dem Gemäuer. Ohnehin gieng die Sage, daß es auf der alten Warte nicht ganz richtig sey. Sie landeten, trauten sich aber nicht näher hinzugehn. Endlich sahe sich Fr. v. Dapper genöthigt, sich zu erkennen zu geben, und die Fischer holten sie auf der Leiter herunter. Eilfertig hüllte sie sich in ihr Gewand, und flog im Begleite ihrer Retter nach dem Landhause zurück. Unter dem Beding heiliger Verschwiegenheit, gab sie ihnen eine beträchtliche Summe, und erzählte ihnen, daß sie von bösen Leuten verheert, und auf dem Gemäuer von Gespenstern gepeitscht worden sey. So werden Betrogene Betrüger.

Nachschrift des Einsenders.

Der Aberglaube ändert Form und Farbe so gut als der Kopfschmuck. Dieselben Damen, die sich vor einigen Jahrhunderten durch Amulette und Zauberfiguren täuschen ließen, würden heut zu Tage (nach verändertem Modegeschmacke) die Figuren und Amulette an den Sonnambulismus vertauschen. Unsere Erzählung von dem heilsamen Gebrauche des Magierismus ist ganz eben dieselbe mit Bocazens LXXVIIster Novelle, nur daß anstatt der damals herrschenden Chimären die jetzt herrschenden zum Grunde gelegt sind.

II.

Die
Republik der Gelehrten*).

Gleich der unsichtbaren Kirche, verbreitet sich diese Republik über den ganzen bewohnten Erdball, und erstreckt ihre Eroberungen von dem Gestirne des Himmels bis zum Abgrund der Hölle. Ihre Bürger sind aus den verschiedensten Ländern und Zeiten; auch herrschen unter denselben alle nur möglichen Meynungen, alle nur mögliche todte und lebende Sprachen. Die Knechte, die Freyen, der Adel machen die drey Hauptklassen des Volkes aus. Die Knechte, die man durch ihr bloßes Gesicht unterscheidet, sind zum Dienste der Nachtreter und Nachschreyer erniedrigt. Freye heißt man diejenigen, die sich einen eigenen Weg wählen, und keiner entlehnten Fackel bedürfen. Wenn sie neue, besonders große und fruchtbare Aussichten entdecken, so gehören sie zu der Klasse des freylich nicht erblichen Adels. Uns geachtet der demokratischen Verfassung, hat doch dieser Adel den mächtigsten Einfluß. Zuweilen entstehen Faktionen, Verschwörungen, Aufruhr. Ein Betrüger, der fälschlicherweise mit neuen Aussichten prahlt, lockt alsdenn den Pöbel auf Irrewegen in Wüsteneyen, und wirft sich für einige Zeit und in einem gewissen Bezirke zum Haupt auf. Nicht lange indeß raset das abderitische Fieber. Die Cabale zerstört sich selbst. Der Dienstbarkeit müde, setzt sich das Volk unter

*) Da nirgends mehr und abenteuerlichere Moben courfiren, als in dieser Republik, so gehört allerdings ihre Beschreibung für das Forum unsers Journals. D. S.

ter weiser Anführung wieder in Freyheit. Glücklich wird am Ende der Usurpator entlarvt, und mit Gespötte des Lands verwiesen. Wenn man gefährlichen Revolutionen vorbeugen will, so muß man sich so wenig, als möglich, von der Magna charta oder von dem Canon entfernen, die in den kläffischen Werken des Alterthums als Vorbilder und Grundgesetze aufbewahrt werden.

Die Verwaltung der Gerechtigkeit steht bey den Kunstrichtern. Je nach Beschaffenheit der Vergehungen bestrafen diese mit Stirnurnielen, mit Lächeln, mit lauter Lache, mit Naseräuspfen. Die fürchterlichsten Strafen sind theils gänzliche Entloßung am Pranger, theils Landesverweisung. Verlust des Lebens und Verlust des Namens sind eins und eben dasselbe. Sonderbar ist's, daß in diesem Staate jeder, auch ungerufen, sich auf den Richterstuhl setzt. Nur inwiefern er aber seinen Ausspruch mit Gründen beleuchtet, gilt die Stimme des Richters. Die beleidigte Parthey hat das Recht zur Appellation an die Welt und Nachwelt, an das aufgeklärte und unbestechliche Todtengericht. Die schwersten Vergehungen sind Mangel an Ordnung und Zweck, an Geschmaack und Interesse, besonders auch Prahlerey und Diebstahl.

Zur Vorbeugung anderer Vergehungen, die unmittelbar die bürgerliche Sicherheit und Ehre verletzen, dient eine bewafnete Committee, unter der Aufsicht der so geheißenen Censoren. Von großem Nutzen sind diese, in sofern sie sich auf ihr eigentliches Amt einschränken: allein wenn sie vor ihren Richterstuhl auch solche Rechtshandel ziehen, die sonst nur vor den Richterstuhl der Kunstrichter gehören, alsdann

alsdann geräth die Republik in Gefahr ihrer Freyheit. Entweder verlieren die Bürger den Muth zur Ausbildung ihrer Talente, oder sie treiben schädlichen Schleichhandel, und flüchten sich wohl gar über die Gränze.

Auch der Stand der Aerzte verdient in dieser Republik Aufmerksamkeit. Zuweilen verdienen sie diese Benennung, indem sie wirklich manche Seele vertreiben, und manchen schon halb Todten wieder ins Leben rufen. Zuweilen aber sind sie auch mehr Henker als Aerzte, wenn sie angebeten auch ein frisches Glied wegschneiden, und dafür den Patienten mit einer Krücke beladen. Von diesen Barbaren wird mancher so grausam gefoltert, daß er entweder sich wie ein Beseffener geberdet, oder wohl gar bey der schmerzhaften Operation die Sinnen verliert.

Die Hauptstärke des Staates ist auf Handel gegründet, und zwar auf Handel mit Ideen und Wörtern. Freylich sind jene seltener als diese, zugleich aber finden sie auch weniger Abgang. Unter Tausenden, welche Kleinhandel treiben, treibt nur Einer Handel im Großen. Wenn man auch bey der Arbeit Brod sucht, so bekommt und genießt man es doch nicht, ohne eine gewisse Art Lust, *aura popularis*, wovon man sich unsterbliches Leben verspricht, meistens aber mit nicht mehr Gründe, als z. B. von der alchemischen Goldinktur. Wer von dieser Lust, nämlich von der ächten Art, einhaucht, der lebt über tausend und mehr Jahre. Man muß sie aber wohl unterscheiden. Denn es giebt eine falsche Art, welche nur aufbläht, und, wie der Hochmuth den Frosch ausdehnt, worauf alsdenn Zerberstung erfolgt. Aus Mangel an Lust, oder *aura popularis*, sterben Tausende vor Hunger.

Die

Die Handelsleute heißen Typographen, und ihre Arbeiter Autoren. Das ganze Fabrikwesen theilt sich in zweien Aeste, in Darstellung und in Erklärung. Zuweilen ist in demselben Gewebe der Fettel von dieser Art und der Eintrag von jener. Je größer der Betreifer ist, desto eckeler ist der Kundmann. Um diesen an sich zu locken, geräth man auf die abentheuerlichsten Erfindungen und Moden. Aus Mangel entweder an Geschicklichkeit oder an Fonds, plündert man fremdes Gut, und verkauft's für sein Eigenthum. Man zerreißt die schönsten alten Kleiderstoffe, und schnitzelt aus denselben Bänder und Falbalas. Sehr oft giebt man auch abgenutzten Trödelzeuge nur neue Verbrämung. Bey freundschaftlicherer Theilnehmung würden die Kaufleute im Stande seyn, nicht nur bessere Waare zu liefern, sondern sie auch im Preise zu erhalten. Durch Gertratsch und gegenseitige Hinderung erniedrigen sie sich und ihren Veruf. Wenn's so fortgeht, so stürzt endlich der Handel ganz in Verfall. Schon erhebt sich eine Faction, unter dem Namen der müßigen Gasser, welche die Gewölber der Autoren nur zum Zeitvertreibe besuchen, wie etwa junge Damen die Krambuden der Pufmacherinnen.

 III.

Warum auf dem Lande nicht ländlich?

Ein Zeitvertreib in den Bädern zu Baden.

Von den thierischen Zugvögeln weiß man, warum sie gehen und kommen: von den menschlichen weiß man es wenig.

ger. ; Wie viele von diesen ziehen nicht regelmäßig ent-
 weder nach dem Bade oder aufs Land, und auch da leben
 sie wie innerhalb der Stadt-Mauern! Was der Patient
 um der Genesung, was der Geschäftsmann um der Erho-
 lung willen thut, das thun sie bloß, weil es Andere thun,
 aus Nachahmung, aus Gewohnheit. ; Und verliert denn
 nicht das Vergnügen den süßesten Reiz, wenn es nicht von
 eigenem innern Triebe, von eigener freyer Wahl abhängt?
 ; Lohnt sich auch alsdenn der Mühe, den Haushalt zu än-
 dern, das Geräth einzupacken, vier und sechs und mehr
 Stunden in dem Wagen gefangen zu sitzen, sich mit Ver-
 schwerlichkeit anderwärts nieder zu lassen, bloß um sagen zu
 können: Wir ziehen aufs Land, wir kommen vom Lande
 zurück? Solche Leute führen die Stadt mit sich aufs Feld,
cœlum, non animum mutant. Nicht belauschen sie am
 buschigten Ufer die Liebesklagen der Nachtigall; nicht be-
 grüßen sie auf der waldigten Anhöhe die erwachende Son-
 ne; ohne sie geht der Mäher auf die Flur, und der Winzer
 ins Traubengebirg. Sie gähnen am Fenster oder vor der
 Thüre, und mit sehnsuchtsvoller Ungedult harren sie auf
 das Rollen des Wagens oder auf die Staubwolke von
 Pferden, die irgend einen neuen Ankömmling verkündigen.
 Dann wird mit eben so viel steifen ängstlichen Ceremonien,
 wie in der Stadt, die Tafel gedeckt; eben so langweilig
 setzt man sich dann zum traurigen Spieltische. Man sieht
 die gleichen Stadtgesichter; man hört die gleichen Stadt-
 neuigkeiten, kurz, immer Eins und Ebendasselbe treibt
 man, ist nur am andern Orte. So nicht die lebenswür-
 dige Gesellschaft mit der ich lebhafte in den Bädern zu Baas-
 den die Freuden der Weinlese genoss. Jeden Tag brachten
 wir

wir auf der Jagd zu, aber nicht nach Wild und Geflügel, nein, wenn wir Berg und Thal durchstreiften, so geschah es, um immer auf neue und reizendere Ansichten zu stoßen. ; Mit welchem Entzücken begleitete ich nicht den ehrwürdigen Prediger von R. und seine schöne Tochter auf die westliche Anhöhe! Hier überfah'n wir aus der Baldinergerschen Laube den weiten Gesichtskreis; rechts auf den hohen strauichten Felsen das zerfallene Gemäuer; links über dem Ufer der Limar viehreiche Weiden, und lachende Traubenhügel, mit majestätischen Waldungen bekrönt; zu unsern Füßen den schönsten Teppich der Natur, in wechselnden Farben, mit neu aufgebrochenen Feldern und fruchtreichen Lustgärten durchwürt; zwischen den Obsthaynen in nachbarlicher Freundschaft das Haus Gottes, ohne und mit Kreuz, beyde mit und ohne Bilder, von dem segnenden Stralen der gemeinschaftlichen Abendsonne gleich erleuchtet. Weiterhin starrte auf der einen Seite der melancholische Lägerberg, und auf der andern Seite in dämmernder Ferne des grauen Schneegebirges röthliche Stirn. Hier wandelten wir unter dem Traubengeläuder, und versuchten es, durch buschigte Krümmungen noch höher bis auf den Gipfel zu klimmen. Umsonst! der fromme Vater und seine schöne Tochter wagten es nicht, weiter zu steigen. Wir kehrten also zu der Laube zurück. Rund umher verbreitete sich feyerliches Schweigen, als das Mädchen mit ihrer Engelsstimme in Himmelsgesängen den wonnevollen Abend begrüßte. ; Welch ein herrliches Gemälde das schöne Mädchen an der Seite des guten alten Vaters, in der bezaubernden Landschaft! Solches Geschöpf, nicht so reizen dich Balle, Assembléen, Schauspiel und Oper,

als

als Gottes schöne Natur; nicht so das rauschende Concert, als das Geriesel der Bäche und der wohlgeruchathmende Zephyr; nicht so die Kronleuchter des Prunkzimmers als die untergehende Sonne zwischen den Wipfeln der Bäume!

Ein andermal fuhren wir in größerer Gesellschaft nach dem benachbarten Kloster Wettingen. An dem Glockenthurme des Dorfes liest man folgende Steinschrift.

Deae Isidi Templum a Solo

L. Annusius Magianus.

De suo posuit vir Aquens. B.

Ad ejus templi ornamenta

Alpina Alpinula Conjux

Et Peregrina fil. XC. dede

Runt L. D. Vicanorum.

Wor mehr als tausend Jahren also lebten in dieser Gegend zwei edle Damen, die einen Theil ihrer Nadelgelber anwendeten — zur Ausschmückung des Tempels der Isis! Wie verirrete sich aber diese Göttin von den Ufern des Nilstroms an die Ufer der Limat? Weit eher sollte man hier nordische, allenfalls auch gallische Gottheiten erwarten, anstatt der Isis z. B. den Jesus, den Kriegsgott der Gallier, oder vielleicht den Er oder As der Isländischen Edda, oder eine von seinen Asinnerinnen, das ist, Aufwärterinnen. Ob vielleicht die Römer bey ihrer Ankunft in Helvetien diese Gottheiten mit der ägyptischen Isis verwechselten? Seither wenigstens verbreitete sich in den Alpen der Dienst dieser ehrwürdigen mütterlichen Göttin. Die Alpen sind das Heiligthum der Natur; sie sind die schauervolle

Wertstätte ihrer Schöpfungen und Zerstörungen, ein angemessener Altar also für die Alles gebährende, und alles verschlingende Isis. Man darf nur bey der Schloßburg zu Baaden die entgegenstehende Richtung der eingestürzten Gebirge dießseit und jenseit des Flusses betrachten, nur betrachten jene melancholischrauschenden Fluten, die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer sich fliehn und verfolgen — und dieser ewige Kampf zwischen Zerstörung und Fortdauer, zwischen Geburt und Zernichtung erfüllt gewiß mit heiligem Schauer die Seele. So wie eine Flut die andre fortdrängt, so drängt ein Menschengeschlecht das andere fort. Auch das unsrige, das dort im hohen Dohm sich niederwirft vor des Gekreuzigten Bilde, verschwindet wie jenes, das hier vor langen Jahrhunderten sich in dem Tempel der Isis versammelte. ; Vergessen ist nun jenes alte Menschengeschlecht, vergessen mit seiner angebeteten Gottheit, und Ihr, holde Schönen, die in der Blüthe des Lebens jedes Aug auf sich zieht, auch Ihr verschwindet einst, so wie die Asche jener Wohltäterinnen des Tempels der Isis! ; Nicht unnütz, und nicht ungenossen fliehe denn der kurze Augenblick des Daseyns vorüber!

Sehr gefällig empfing uns zu Bettingen der Prälat. Während daß die Mädchen mit einigen Begleiterinnen den Garten besuchten, unterhielt er mich und den Prediger von K. sehr interessant über verschiedene Zweige der Oekonomie. Wie frey von Vorurtheilen ist nicht dieser Prälat? Ein wahrer Vater nicht nur des Klosters, sondern auch des ganzen, ihm untergebenen, glücklichen Biskums. Nach setzner Entfernung begaben auch wir uns in den Klostergarten, und trafen

trafen daselbst die Gesellschaft im Gartenhause an. Der Abend schwand hin unter Gefängen, die in der klösterlichen Einsamkeit als ein Echo von Engelschören beglitterten.

Tags darauf wohnten wir jenseit der Limat St. Michaelsherbstfeyer bey. Etwas lange bestieg ich mit der Geliebten den Nachen. Bald aber lächelte jedes über die Unruhe des andern; jedes stößte dem andern Muth ein; Hand in Hand besorgten wir weniger Gefahr; frohziiternd schmiegeten wir uns zusammen, gleichsam als sagte eins zum andern: wenn uns auch die Fluten ergreifen, uns trennen sie nicht! Ungestüm rauschten sie über die Felsen, aber uns schreckten sie nicht mehr; unter Spielen und Scherzen, schien uns der grünlichte Fluß einer weichen Flur gleich, und auf demselben hüpfen die Silberwellen wie Lämmer. Glückselig landeten wir, und nach überstandener Gefahr blickten wir mit hohem Muth an das verlassne Ufer hinüber. Nicht lange, so kam ein froher Nachen nach dem andern herüber. Dem Heiligen opferten bey der Kapelle die Winzer und Winzerinnen Fruchtkörbe und Kränze von Trauben und Nebenlaub, und ihm zu Ehren hielt der Priester eine feyerliche Rede. Auf die religiöse Verehrung in dem Heiligthume folgten in den Gasthöfen fröhliche Spiele und Tänze, und in ihrer reinen Schuldlosigkeit ehrten auch sie dich, Vater im Himmel, Schöpfer der Freude. Welch ein Wonnetag, ein Tag aus dem guldnen Alter, wo die Natur freigebig, ohne Kunst und Mühe, ihre schönsten Schätze, Blumen und Früchte verbreitet, wo nicht der geringste Zwang, nicht der geringste Unterschied herrscht! In gleichem Reizen tanzen Mütter und Tochter, Dorfnymphen und Damen, Gebieter

und Diener. Um denselben Tisch her saßen der Greiß und das Kind, der Catholik und der Protestant. Ohne Zweifel, daß es diesen befremden muß, wenn er jenen des Morgens in der Kirche und Abends auf dem Tanzsaale sieht. Uebershaupt flößt, wie es scheint, der catholische Gottesdienst mehr Fröhlichkeit ein, als der protestantische. Durch den Zauber der schönen Künste belebt er auf der einen Seite die Sinnen und die Einbildungskraft, auf der andern Seite zerstreut er die Unruhen der Seele durch das bequeme Ceremoniel des Ablasses, und der Beschwörungen. Wenn auch ein Verschuldeter insolvendo aus der Welt tritt, so bleibt ihm doch noch Hoffnung zum Vergleiche in dem Fegfeuer. — Doch aus den philosophischen Träumereyen weckt mich der Saitenklang und das Geräusch der Tänzer.

Wenn auch an sich selbst und allein eine Gegend noch so wenig interessant ist, so wird sie's doch durch die Imagination, die uns von einem Zeitalter zum andern jede Verwandlung der Gegend und jedes ihrer Schauspiele anschaulich darstellt. Wie schon in dem XVten Jahrhundert die Bäder zu Baaden beschaffen gewesen, zeigt die reizende Beschreibung des Poggio davon: „die Alten, schreibt er, „haben viel Redens von den Bädern zu Puteoli gemacht; „doch glaub' ich nicht, daß sie so bezaubernd wie die Bäder „zu Baaden gewesen. Oesters berede ich mich, die cypri- „sche Behus selbst habe hieher ihren Wohnsitz verpflanzt. „Die Bäder sind überaus schön, und beyden Geschlechtern „gemein. Zuweilen sind sie durch Breter getrennt, in dem- „selben aber befinden sich Fenster, durch die man sich berührt „ren und sprechen kann. Oben sind für die Zuschauer Gal- „erien.

„lerien. Außerordentlich ist das Zutrauen, mit welchem
„Väter und Väter dem Spiele ihrer Frauen und Töchter
„mit fremden Gästen zusehn. Selbst im Bade speist man
„zusammen an einer auf dem Wasser schwimmenden Tafel,
„und von den Gallerien hört man liebliche Musik. Kein
„Anblick aber ist reizender, als wenn blühende Mädchen
„entblößt in der Fluth, an Gestalt und Anstande Göttinnen,
„mit ihrer Stimme die Instrumente beseelen. Ihr leichtes
„Gewand ist zurückgeworfen, und schwimmt auf dem Was-
„ser, so daß sie der aus dem Meere hervorgehenden Liebes-
„göttin gleich sehn. Wenn Männer ihnen von obenher zu-
„sehn, so empfangen von denselben die Schönen kleine
„Galanterien und Geschenke. Die Schönen haschen sie
„mit den Händen oder mit ausgebreitetem Gewande auf.
„Indem sie einander bey dem galanten Raube hin und her
„stoßen, so enthüllt sich mancher geheimere Liebreiz. Hin-
„ter den Bädern, fährt Paggio fort, nah am Flusse, liegt
„eine von Bäumen beschattete Wiese. Hier kommt man
„nach Fische zusammen und belustigt sich mit mancherley
„Zeitvertreibe. Einige tanzen, andere singen, die meisten
„spielen mit dem Valle. Jeder wirft ihn der Geliebten
„zu. — Zu verwundern ist es, daß bey einer so großen
„Menge (es sind ihrer oft bey Tausend), daß bey so ver-
„schiedenen Sitten, in einem so freudetrunkenen Gewins-
„mel keine Uneinigkeit und Zwist entstehet. Die Eifersucht
„kennt man hier gar nicht. Harmlos leben hier die Kinder
„der Natur; nur für heute leben sie, machen jeden Tag
„zum Feste, verlangen keinen Reichthum, und bekümmern
„sich nicht um den Morgen.“

So weit Poggio. Noch viele Jahrhunderte können wir hinaufsteigen, und schon in dem Alterthume finden wir die Bäder von Baaden bevölkert. Von ihnen schrieb schon Tacitus zu Ende des ersten Jahrhunderts: *In modum municipii exstructum locum & amano salubrium aquarum usu frequentem fuisse.* ; Heilige Badquellen, seyd mir gesegnet! ; gesegnet, ihr wohlthätige Najaden! indem ich in euern Fluthen schwimme, heb' ich die Hand voll Wasser dankbar zum Himmel, und vor meinem Geiste gehn so viele Hunderte vorüber, so viele Hunderte aus jedem Zeitalter und aus jedem Volke, die in den gleichen Fluthen neue Kraft und neues Leben gefunden! Wär ich ein Dichter, Euch besäng' ich wie Horaz Blandusiens Quelle, und in dieser Wassergrotte würde lange noch nach meiner Ueberfahrt ins Elysium mein Lied von den Lippen badender Nymphen erschallen!

IV.

Ueber

Sitten und Lebensgenuß in Baiern.

Aus dem Schreiben eines Reisenden.

München, den 2ten October 1788.

Der Adel hier — es giebt Ausnahmen versteht sich — ist eben so stolz als fremd in den Wissenschaften. Der Bürgerstand, zwar noch der unverdorbenste Theil der Nation, wird wenig geachtet, daher die Marotte, daß alle, die einen Charakter haben, oder in Dicastrien sitzen, sich Ew. Gnaden,

Gnaden; gnädige Herren, Herren von, nennen lassen. Jemanden nach seinem Amte oder Charakter zu nennen, ist wenig im Gebrauche. Jeder steigt eine Stufe höher, als er wirklich stehen soll. So heißt der Graf Excellenz, der Baron Graf, der Edelmann Baron und der Unadeliche Herr von. Die Damen lassen sich nach ihrem angebohrten Stande tituliren, wenn sie sich auch unter demselben vermählen. So bleibt eine Gräfin, die einen Baron oder Edelmann heirathet, gnädige Gräfin, und der Herr Gemahl wird dadurch nicht selten mit zum Grafen gemacht. Für einen Fremden hat das viel Unangenehmes. Ehe er die Sitte kennt, stößt er aller Orten an. Um diesem auszuweichen, rath man einem Reisenden in zweifelhaften Fällen nur immer Excellenz zu sagen, und wie man versichert hat, ist er dabey recht gut gefahren. Für den denkenden Mann, bey dem Verdienst allein nur etwas gilt, sind denn nun freylich die vielen Quasi-Excellenzen ein eben so lächerliches Schauspiel als die vielen gnädigen Herren, Frauen und Fräulein. Die Frauenzimmer aus dem Bürgerstande, wozu aber schon die Ehehälften eines Kopisten nicht mehr gerechnet werden darf, haben noch ihre Nationaltracht, besonders in Ansehung des Kopspuzes. Man kann also bey dem schönen Geschlechte in der Titulatur weniger fehlen, da man nur jedes nach der jetzigen Mode gekleidetes Frauenzimmer geradezu gnädige Frau oder gnädiges Fräulein nennen darf. Selbst sehr vernünftige Familien bürgerlicher Abkunft nehmen diese Standeserhöhung ohne Weigerung an. Ein bürgerlicher Gelehrter, der in ganz München für einen geschickten und aufgeklärten Mann gilt, wird Herr Professor genannt, und seine Gattin und Tochter ließen sich immer

gnädige Frau und gnädiges Fräulein heißen. ; Daß auch kluge Leute solchen Schwachheiten unterliegen können!

Das gesellschaftliche Leben, das in andern großen Städten Deutschlands so viel Annehmlichkeiten giebt, vermißt man hier ganz. Der große Partheygeist soll daran schuld seyn. Es sind mehr als sechs gegen einander arbeitende Partheyen in der Stadt. Der wechselseitige Haß der Baiern und der Pfälzer, oder wie man hier spricht Pälzler, ist unbeschreiblich. Doch, muß man gestehen, geht der Baier darin etwas zu weit, obgleich die unter der jetzigen Regierung nach München versetzten Wäinheimer durch ihr anfängliches Benehmen selbst den alten unter der Asche glimmenden Haß von neuem angefacht haben sollen.

Uebertriebene Vigotterie und ausgelassene Freude und wilde Vergnügungen gehen hier Hand in Hand. Das Mädchen, das man vor dem Altare in der größten Andacht eingehüllt knien sah, findet man oft in der nemlichen Viertelstunde auf dem Tanzboden in einem leichten Walzer dahin schweben. Essen, Trinken und Tanzen sind die Götzen des Baiers. Es wird hier viel gegessen, aber ich kann nicht sagen, gut. Der schönen Gemüse ist der Nationalbaier wenig oder gar keine; Sauerkraut nur findet man bey ihm fast täglich, auch mitten im Sommer, auf dem Tische, daher er auch diesen Kohl par excellence - Kraut nennt. Wein wird weniger als Bier getrunken und man hat nicht Unrecht, daß man das köstliche bairische Bier, dem schlechtesten Weine, den man hier gewöhnlich antrifft, vorziehet. Die Vergnügung des Tanzes liebt man hier bis zur Ausschweifung;

schwelung; es darf sich nur die Musik zu einem Walzer hören lassen, so fängt alles, es sey wo es wolle, an zu hüpfen. Die öffentlichen Tanzböden werden von allen Ständen besucht; sie sind die Oerter, wo man Ahen und Verhältnisse zu vergessen und den hochadelichen Stolz abzulegen scheint. Man sieht hier Professionisten, Künstler, Kaufleute, Räte, Baronen, Grafen und Excellenzen, mit Kellervinnen, Bürgerfrauen und Mädchen, gnädigen Frauen und Fräulein unter einander tanzen. Jeder Fremde, der sich eine Zeitlang hier aufhält, wird von dieser Tanzsucht angesteckt. Den Englischen Tanz liebt man nicht. Man walzt, und tanzt bloß, um sich zu erholen, dazwischen eine Menuet. Wie weit die Tanzlust, besonders im Bürgerstande, geht, mag man aus folgenden schließen. Ein sehr artiges Bürgermädchen ward des Morgens in der Kirche ohnmächtig und halb todt nach Hause gebracht, demungeachtet sahe man es denselben Abend noch auf dem Tanzboden unaufhörlich walzen. Wie es unter allen diesen Umständen, da man mehr für den Körper als für den Geist sorgt, um die Wissenschaften stehen kann, ist leicht abzunehmen. Die guten Köpfe, die sich seit einigen Jahren in Baiern hervorgethan haben, sind bekannt. Wollte man aber von ihnen auf den Zustand der Litteratur in diesem Lande schließen, so würde man sich sehr irren. Der gemeine Mann ist ganz unwissend und im Bürgerstande wenig oder gar keine Lektüre zu suchen. Die Pfaffen sind überdem bey diesen Klassen bemüht, alles zu entfernen, was ihnen Aufklärung gewähren könnte. Der Adel und Quasi-Adel nimmt, wenn er ja lesen will, ein französisches Buch zur Hand. Alles, was sich über den Bürgerstand erhebt, affectirt Französisch reden zu wollen. Man

sagt,

sagt, sie thäten es darum, weil sie fühlten, wie schlecht sie ihre Muttersprache sprechen und diese in ihrem Munde klingt. Findet man hier und da ein deutsches Buch liegen, so sind es bairische Produkte, oder Schriften aus den benachbarten katholischen Ländern, worunter seit einigen Jahren zwar manche Gute erschienen sind, die aber doch, einige ausgenommen, für Protestanten immer entbehrliche Waare genannt werden können. Die neuesten Schriften aus Oberdeutschland findet man daher selten oder sehr spät in den hiesigen Buchladen, deren Handel in geistlichen Schriften am ergiebigsten ist. Herr Strobl ist der vorzüglichste Buchhändler in München und doch bezieht er keine Leipziger Messe; was er etwa von dorthen braucht, erhält er durch Commissionaire. Der Lieblingschriftsteller der Münchner ist der Hofrath von Eckartshausen. Er schreibt jetzt ein Wochenblatt, das man in vielen Häusern findet, und in München und dortigen Gegenden von Nutzen seyn kann.

Die Künste scheinen hier besser gedeihen zu wollen; es giebt gute Künstler aller Art. Von einem Porträtmaler, der außerordentlich gut trift, besitzt Hr. Strobl, der die Gewohnheit hat, jeden Gelehrten oder sonst merkwürdigen Mann malen zu lassen, ein ganzes Cabinet voller Porträte.

Die deutsche Schauspielkunst unterstützt man hier sehr; das Theater ist bey jeder Vorstellung besetzt, obgleich das Personale desselben besser seyn könnte; welches man zwar in München nicht glaubt, so wie der Intendant, Hr. Graf von Seeau auch überzeugt ist, das erste Theater Deutschlands zu besitzen. Die ehemals verdienstvollen Mitglieder sind

sind alt geworden, und haben sich so in ihr Publikum hinein eingeschlichen, daß sie schwerlich ausser München den nemlichen Beyfall erwarten dürfen. Es werden Schau: Trauer: und Singspiele gegeben, aber alle Stücke meist immer so entstellte und kastrirt, daß ein Fremder Mühe hat, sie wieder zu erkennen, zumal da man ihnen nicht selten auch andere Titel giebt. Das Tänzerchor ist stark besetzt, allein ganz vorzügliche Künstler sind nicht darunter und die Ballets sind die meiste Zeit ein Wirrwar, woraus man nicht klug werden kann. Auf dieser Schaubühne herrscht auch die übele Gewohnheit des schlechten Memorirens; fast kein Schauspieler kann seine Rolle ohne anzustoßen oder sich zu versprechen. Die Garderobe und die Dekorationen sind mit den Schauspielern alt geworden. Das Komödienhaus ist einem Hoftheater nicht angemessen; es steht an einem schlechten Orte und der Eingang ins Haus selbst ist ganz erbärmlich. Ausser diesem Nationalhoftheater giebt es in München zu gewissen Zeiten noch ein anderes, welches das Kreuzerspiel genannt wird, und das wahre Volksschauspiel ist. Es werden da bloß extemporirte Stücke gegeben und die Vorstellungen fangen schon Nachmittags um 2 Uhr an und gehen bis Abends um 11 Uhr fort. Wenn ein Akt oder ein Stück aus ist, wird eine Pause gemacht, und wer das folgende sehen will, muß von neuem bezahlen. Die lustige Person, darentwegen eigentlich dieß Schauspiel besucht wird, heißt der Lipperle und spricht ganz in bairischen Dialekt, daher viele seiner groben und unsittlichen Späße für einen Fremden verlohren gehen. Ein Beyspiel, wie nahe in München Poffen und Andacht neben einander liegen, giebt dieses Spektakel. Man weiß, daß im Katholischen des Mittags um 12 Uhr und
des

des Abends, wenn sich der Tag neigt, zum Gebet geläutet wird, um dadurch jeden zu erinnern, daß er seine Andacht üben solle. Wer nun ein ächtkatholischer Christ ist, der thut es auch, er mag sich befinden, wo er will. Der Entreprenneur des Kreuzerspiels weiß diese Gewohnheit sehr gut zu benutzen, um sich auch beyhm Volke, in Ansehung seiner Religiosität in gutem Geruche zu erhalten. Sobald also die Verglocke erschallt, läßt er die Gardine fallen, und wenn er auch seinen Schauspielern das Wort im Munde durchschneiden sollte. Sie bleibt so lange liegen, als geläutet wird. Alles betet nun in der breiteren Bude oder scheint wenigstens zu beten. — Uebrigens wird dieses Kreuzerspiel von geringen und hohen Personen stark besucht und es ist unter den Vornehmen sogar Ton, Abends von 8 bis 11 Uhr sich da einzufinden, wo denn freylich neben der Hauptbelustigung auch oft noch andere Nebenscenen statt finden.

Der Nationalbaier ist bieder und spricht derb; man hört daher oft starke Urtheile über die Regierung. So hörte ich z. E. über die Finanzeinrichtung und Justizpflege laut Klagen; doch aber billigte man keinesweges die Verabschiedung der überflüssigen Personen bey den verschiedenen Dicastrieren, wodurch plötzlich so viele Familien ausser Brod gesetzt wurden. Wenn der Baier über gewisse Gegenstände sich nicht so auslassen darf, als er gern möchte, so sucht er die Sache auf andere Art durch Darstellungen zu erkennen zu geben, worin er wirklich Industrie hat. So werden z. E. verschiedene lebende Personen, die eben nicht beyhm Volke beliebt sind, in Gipspuppen herumgetragen, die den Originalen so sehr gleichen, daß sie gar nicht zu verkennen sind.

sind. Daß der Vater Frank darunter ist, versteht sich; auch findet man eine Ministersfrau, so wie sie mit ihrem Hause knechte vom Markte kome und Hühner eingekauft hat, in dieser Sammlung aufgestellt. Desgleichen ist der nunmehr dimittirte Cammerpräsident v. St. auch auf solche Art verewigt. Die ganze Collection verdient wegen ihrer Originalität von jedem Reisenden gekauft zu werden.

V.

Mode-Neuigkeiten.

I) Aus Frankreich.

Paris den 9ten Nov. 1788.

Während sich hier alles zur Versammlung der États-generaux dem großen Reichstage rüftet, der die Wunden der Nation heilen soll, und Hr. Necker, der vortreffliche, große Mann, von allen Factionen der Geistlichkeit und des Adels gegen sich ungehindert, den seit einigen Tagen hierzu wieder versammelten Notablen, mit einer bewundernswürdigen Klarheit und Ordnung, ihre Bahn durch dieß gefährliche, Klippenvolle Meer vorzeichnet, und mit einer Bescheidenheit, die nur der Stempel des wahren großen Verdienstes ist, ihre Rollen aushieilt, scheint Luxus und Mode hier minder lebhaft zu wirken; scheint sich gleichsam zu scheuen, vor den Augen der Aerzte der Nation, deren Staats-Administration und Oekonomie übertriebener Luxus,

Heppigs

Leppigkeit und Verschwendung, seit Ludwig den XIV. her, untergraben half, ihre Fahne öffentlich auszustrecken. Vielleicht ist dies nur eine Illusion die ich mir mache, und nur darum mache, weil ich wünsche, daß diese Nation, die übrigens so viel edle, liebenswürdige und schätzbare Sitten hat, endlich einmal anfangen möchte solider und zugleich glücklicher zu werden, als sie bey dem bisherigen Gange ihrer Sitten, Lebensart und Meinungen, die ich, wenigstens hier in der Hauptstadt und in einem Paar andern großen Städten des Reichs bemerke, werden kann. Paris ist viel zu groß für Eine Stadt worden, und deren Sitten noch in einem Gleichgewichte bleiben könnten. Es wird eben das durch eine unaufhörliche Quelle äusserst verdorbener Moralität, überverfeinerter Weichlichkeit, neu erfundener Verdürfnisse und Genuße, und eines Raffinement von Leppigkeit und Verschwendung, die täglich und stündlich aus ihr in die Provinzen, durch die Zöglinge die sie uns herschicken, abfließt, und die Infection immer weiter verbreiten hilft.

Ich will Ihnen nur Ein Beyispiel, daß meine Bemerkung unterstützt, anführen, und welches Ihnen zugleich einen Fingerzeig geben wird, in welchem Zweige des Luxus jetzt hauptsächlich in Paris verschwendet wird. Es ist Wohnung und Ameublement. Eine große Familiensube, eine Schlafkammer und eine Küche, waren vor Zeiten hier, so wie in Teutschland, für die Bedürfnisse einer ganzen vermögenden bürgerlichen ja selbst adelichen Familie, vollkommen hinreichend; jetzt aber gehört, hier in Paris wenigstens, zu einem *Apartement complet* 1) eine *Antichambre*; 2) eine *Seconde Antichambre*; 3) eine *Salle*

Salle à manger; 4) ein *Salon*; 5) eine *Chambre à coucher*; 6) eine *Garderobe*; 7) ein *Cabinet*; 8) ein *Boudoir*; 9) eine *Galerie de tableaux*; 10) ein *Cabinet d'histoire naturelle*; 11) ein *Cabinet de Lecture*; 12) eine *Bibliothèque*; und zur Hausbewegung noch 13) eine *Salle de Billard*; und zu diesen allen nun noch auch der erweiterte Raum für die Bedürfnisse des Hauswesens. Jedes der obigen Zimmer hat wieder sein eignes ihm vom Luxus zugeheftetes Ameublement, das sich durch Form, Dekoration, Materie und Kostbarkeit von dem andern unterscheidet. In der That, man erstaunet, wenn man die Maasstäbe nur der zwey Hälften des jetzigen Jahrhunderts, in dieser Rücksicht zusammenhält, und ihre ungeheuren Differenzen bemerkt. Eben dieser Luxus der Wohnungen hat Paris seit kurzem auch so unmaßig vergrößert, daß es beynahe keine Stadt mehr, sondern eine Provinz voll Häuser und Palläste ist. Doch ich behalte mir vor Ihnen über diese Materie bald mehr zu schreiben.

Damit ich indessen nicht mit ganz leeren Händen vor Ihnen erscheine, und Sie nicht irgend in den Wahn gerathen, als wäre das Füllhorn der buntfarbigen Götin auf einmal so ganz für unsere Schönen, beyderley Geschlechts, vergeschlossen, daß am Ende gar noch Teutschland sich über uns erbarmen, und uns Moden geben müßte — ; eine Schande, die gewiß kein echter Pariser zu erleben wünscht! — will ich Ihnen meine Monatschronik liefern, so reich oder so arm sie eben ist. Erlauben Sie, daß bey mir, der Mosaïschen Schöpfungsetiquette zwar ganz zuwider, die Dame zuerst und nach ihr erst der Mann erscheine.

Unsere

Unsere Damen also, die noch immer aus einem gewissen Heldengeiste (oder Geiste, der die Helden aller Art liebt) an dem fernem Türkenkriege Theil nehmen, und zum Theil schon den Muselmännern durch ihre *Bonnet-Turbans*, *Robes à la Turque*, und *Negligés du Serail*, ihre Achtung bezeugten, machen nun auch den braven Ungarischen Husaren und Kaiserl. Kürassieren durch *Bonnets au Casque*, *Bonnets* und *Chapeaux à la Houzarde*, ihr Compliment. Man kann denken, daß die Form einer blauen Crepe-Haube, die nach einer kahlen hohen Ungarischen Husarenmütze von Filz gemodelt ist, nicht eben höchst elegant seyn könne, indessen für den Moment findet die Thorheit sie doch schön; und das ist schon genug.

Mit den *Fichus* wird noch der vorige Unfug getrieben, und sie haben noch immer die nemliche Unform eines Florgebirgs, dessen innerer Gehalt meist sehr zweifelhaft ist. Eine neue Form, als die schon bekannten, ist noch nicht davon da.

Von Gürteln, mit denen unsere eleganten Damen wieder aufs neue sehr spielen, sind zwey neue Sorten hauptsächlich Mode: die einen sind von weißen *Petits velours* mit sehr lebhaften bunten Blumen gemahlt; die andern heißen *Cointures Etrusques*, und sind vollkommen im Geschmacke der neuesten Tapeten-Vordüren, nemlich etruskische Malereyen, Arabesken und antike Cameen, in sehr krellen Farben auf breites Atlasband gedruckt. Ihr Erfinder ist auch wirklich ein hiesiger Tapetenfabrikant.

Unsere

Unsere Herren, die erst voriges Jahr noch Tuch mit Seidenstickerey bloß zu Fracks und Deminegligés trugen, tragen jetzt eben dieß zu *Habits habillés* und *Demi-parures*. Die ganze *Parure*, oder der volle Anzug besteht entweder in einem ganz *uni* Tuchkleide mit schön geschliffnen und komponirten Stahlknöpfen, oder wer kein Tuch tragen will, in *Velours de printemps*, oder *Velours de quatre couleurs*. Diese leichten Samme trägt man jetzt für Herbst, Winter und Frühjahr ohne Unterschied.

Die Veste ist unter Tuch- oder Sammtkleid immer Seide, von anderer Farbe und gestickt. Zu jeder *Parure* und *Demi-parure* werden schwarze seidne Beinkleider und weiße seidne Strümpfe, desgleichen entweder Spitzen oder fein gestickte Manschetten getragen.

Als *Chapeau-bas* trägt man jetzt gewöhnliche große Hüthe, die man bey Gelegenheit auch aufsetzen kann, in schwarzen seidnen Beuteln.

Die Modefrisur ist noch dieselbe, nemlich: *en Grecque carrée*, à dos d'ane fendu par derrière en fer à cheval & à deux grosses & longues boucles l'une dessus l'autre de chaque côté; und der Haarbeutel noch schmal und lang.

Die Kniegürtel-Schnallen sind noch von Stein oder brillantirten Stahl; die Schuhschnallen aber von Silber. Die letzteren von neuester Mode sind hochoval, zwölf-eckigt, und sehr durchbrochen, oder à *petites barres perpendiculaires*.

Die neuesten *Gilets* für unsre Elegants *en Chenille*, sind von weißen *petits Velours* mit sehr lebhaften bunten Blumen, eben so wie die oben beschriebenen Damengürtel; oder auch von Tuch aus großen *Carreaux* von zweyerley Farben zusammengesetzt. Letztere heißen *Gilets au damier*, und werden auch oft von dreyfingerbreiten zweyfarbigen oder lebhaft gestreiften Atlasbande, von den Damen zum Zeitvertreib geflochten, und auf untergelegte Leinwand fest genäht. Dieß ist eine neue elegante Frauenzimmerarbeit.

Alles, was man jetzt von *Nippes* sieht, ist *en Camee*, oder entweder mit Engl. Wedgwood'schen oder in Elfenbein geschnittenen Cameen besetzt. Dieser Geschmack ist eigentlich uralte, denn schon die alten Römer bedienten sich dieser Dekoration bis zur äußersten Verschwendung. So klagt z. E. Seneca über den Luxus seiner Zeit, und sagt unter andern: "der bloße mit Cameen besetzte Spiegelrahmen einer verschwenderischen Römerin kostet jetzt oft ein ganzes Landguth."

Die neueste Mode in *Nippes*, z. E. in Ohrenringen, Halstuchnadeln, Uhrketten u. s. w. sind indessen durchbohrte und brillantirte Crystall: Corallen, mit oder ohne Gold garnirt. Sie heißen *Transparents*, thun einen sehr guten Effect und werden stark getragen.

2) Aus Deutschland.

Bom Rhein, den 28ten October 1788.

M. 5.

Ich bin, seit ich Ihnen das letztemal unterm 4ten Octobr. aus Frankfurt am Mayn schrieb, fortgeruckt, und liefere Ihnen hiethey das Resultat meiner Bemerkungen und Streiksereyen ins Reich der Moden, die ich indessen für Ihr Journal gemacht habe.

Ich finde hier alle Coeffüren, sowohl Hüthe als Hauben noch sehr hoch, und den Geschmack an Turbans noch sehr herrschend. Hier sind einige der geschmackvollsten. (Taf. 33.)

Sig. 1. Ist ein sogenannter *Chapeau Flamand*. Er ist über eine Drath-Carcasse gemacht, mit gaufrirten weißen Atlas überzogen, und blauen glatten Atlas gefüttert. Oben um den hohen Kopf läuft zweymal ein weißes Band, das hinten in eine Schleife gebunden ist, davon die Enden herabhängen. Einzeln um den Kopf herum stehen steife weiße sogenannte coupirte Bandschleifen, durch die sich ganz leicht eine Guirlande von blauer Winde schlingt.

Sig. 2. Ist ein sogenannter *Turban*, der in hiesiger Gegend sehr gefällt. Er ist ganz weiß, von gaufrirten Flor; das Bandeau und die Schleife Milchflor, und der hinten herabhängende Schleyer, geblumter Flor. Ueber der Schleife steckt ein Busch von Goldfasanenfedern.

M m 2

Fig.

Fig. 3. Ein *Bonnet-Chapeau* von ganz orientalischer Form. Er ist durchaus von weißen ganz klein geblühten Flor, die Schleife vorn über der Stirn von weißen Bänder, und die *Barbes* oder Flügel, sind mit Blonden garnirt.

Man trägt hier fast durchgängig an den Damenkleidern die Ärmel besonders gemacht, und nicht mit dem Kleide zusammenhängend, oder sogenannte *Manches appliquées*; so wie ich sie Ihnen in Fig. 4 und 5 gezeichnet habe; daher sie auch besonders angezogen, und erst wenn sie angezogen sind, oben am Kleide befestiget werden. Sie sind gewöhnlich oben an der Achsel mit einer doppelten Florfalsbala und unten am Ellenbogen mit doppelten runden Blondenmanschetten garnirt; und bald bloß von weißen gefalteten Flor, wie Fig. 4, bald von demselben Zeuche als das Kleid, wie Fig. 5.

Auf Taf. 34. liefere ich Ihnen eine überaus edle und schön kleidende Tracht einer jungen wohlgewachsenen Dame. Sie trägt

1) einen sogenannten griechischen Turban von weißen gefalteten Flor, mit einem über den Kopf geschlagenen Tuche von geblühten Flor. Das Bandeau, um welches sich eine leichte Rosenguirlande zierlich schlingt, ist nebst der Schleife von Crepe. Die Frisur muß eigends dazu eingerichtet werden.

2) Eine *Robe à la Grecque*, die entweder von weißen Crepe oder Linon, oder Taft seyn kann. Leib und Rock sind an Einem Stücke. Rund um den Leib liegen breite platte Falten, welche dreyimal über einander rund herum
jackig

zackig eingezogen sind, so daß sie Zickzacks bilden. Eben so ist der Ärmel in lauter schräge platte Falten gelegt, welche oben auf dem Arme wie in lauter Giebelspitzen zusammen laufen. Die Aufschläge der Ärmel sind knapp zurückgeschlagen, doppelt ausgezack't, und mit einer schmalen Blondene Manschette garnirt. Der Rock hat eine sogenannte *Falbala renversée*. Ist das Kleid von weißen Tast, so ist gewöhnlich der Aufschlag der Ärmel und die Falbala des Rocks von weißen Crepe. Der Leib hat vorn herunter, wo er zusammengeht, drey schmale Puffen, die sich unten in der Taille verlieren.

3) Ein *Ficbu à la Grecque*; oder griechisches Hals-tuch. Dieß liegt auf einem ausgezackten Streifen, der in das Kleid eingereihet ist, und besteht aus zwey langen Stücken von dünnem gestreiften Flor, welche in Form der Zeichnung leicht um Hals und Busen geschlungen, auf den Schultern und vor der Brust mit goldnen Knöpfen, *Mes daillons*, oder Schnallen, gefast, und die Enden davon auf den Schultern versteckt werden

Kurz hier haben Sie das Modell einer modernen Tracht in neugriechischen Costume, die so reizend, anständig, schön und einfach ist, daß sie gewiß den allgemeinen Beyfall aller Ihrer schönen Leserinnen erhalten wird, so wie sie den meizigen gleich erhielt als ich sie zum erstenmal sahe.

VI.

Ameublement.

Englische Shaving-Table oder Herren-Toilette.

In England, wo die Männer sich größtentheils selbst rasiren, gehört die Shaving-Table, oder ein schöner und bequemer Wasch- und Rasier-Tisch, mit unter das elegante Ameublement eines männlichen Wohnzimmers. Wir liefern daher einen dergleichen auf Taf. 35, der so bequem als einfach von Form ist, und von Mahagony, Birnbaum, oder einem andern guten harten Holze gearbeitet werden kann. Er hat an der Seite zwey Handhaben von Bronze, damit er leicht weggetragen werden kann. Der obere Theil öfnet sich, wenn man ihn gebrauchen will, durch die 2 Klappen e und f, welche auf den herausgezogenen Armen gg ruhen, und zwey Tischgen machen, worauf man Lichter stellen kann, wenn man sich des Abends rasiren muß. Der geöffnete obere Theil enthält nun

1) den in der Rückwand verborgenen Spiegel A, welcher sich herauszieht, und durch die zwey Sperrfedern dd fest stellt, oben in einem Gelenke geht, und durch die Strebe c nach Belieben hoch gestellt werden kann;

2) das Rasier- und Waschbecken von Porzellan, Silber, oder lackirten Bleche, das in dem hohlen Raume versteckt hängt;

3) An

3) an beyden Seiten 2 Kästgen zu Rasiermessern, Zahnbürsten und Instrumenten, und 2 Büchsen zu Seife, Rasierpulver, Handpate u. dgl.

Der untere Theil des Tisches, welcher, wie der Grundriß B zeigt, etwas ausgeschweift ist, um bequem daran sitzen zu können, enthält in der Mitte einen kleinen Schrank, zum Lavoir oder Räsier; und Handservietten, und zu beyden Seiten sechs schmale Schubfächer, zu den übrigen Bedürfnissen einer vollständigen Herren-Toilette; deren Verzeichniß wir zwar nicht zu entwerfen wagen, davon die Summe aber bey einem vollkommenen Elegant, wie uns Kenner versichern, so groß und zahlreich seyn soll, daß sie, die Essenzen und Schminken mitgerechnet, wohl schwerlich in diesem Tische den nöthigen Raum haben möchte.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Drey und dreyßigste Tafel.

Fig. 1. Ein Chapeau Flamand; Fig. 2. Ein Turban von neuer Form; Fig. 3. Ein Bonnet-Chapeau; Fig. 4 u. 5. *Manches appliquées*. Von allen diesen neuen Modeprodukten ist oben auf S. 493 die ausführliche Beschreibung geliefert worden.

Vier und dreyßigste Tafel.

Eine junge Dame in einer Robe - einem Fichu - und Bonnet-Turban à la Grecque. Diese ganze Tracht ist oben S. 494. vollständig erläutert worden.

Fünf und dreyßigste Tafel.

Eine Englische Shaving-Table, oder bequeme Herren-
Toilette; die der Art. VI. ausführlich beschreibt.

Inhalt.

I. Heilsamer Gebrauch des Magnetismus; nach dem Vocaz modernisirt.	S. 459
II. Die Gelehrten Republik.	— 469
III. Warum auf dem Lande nicht ländlich? Ein Zeit- vertreib in den Bädern zu Baaden.	— 472
IV. Ueber Sitten und Lebensgenuß in Baiern.	— 480
V. ModesNeuigkeiten.	
1) Aus Frankreich.	— 487
2) Aus Teutschland.	— 493
VI. Aneublement.	
Eine Englische Shaving-Table, oder Herren- Toilette.	— 496
VII. Erklärung der Kupfertafeln.	— 497



Ende des dritten Bandes
oder
des Jahrgangs 1788.

Haupt-